

„Hätt ich nur einen Feind“  
Arbeit an der eigenen Abschaffung in Hebbels *Judith*

Marie Senf

„Oh, der letzte Moment, der letzte! wäre er doch schon da!“<sup>1</sup>

Expansion

Holofernes hat ein Problem: Alle Völker unterwerfen sich ihm. Das dürfte für ihn aber eigentlich keines sein, denn er ist Feldherr und Eroberer von Beruf. Aktuell steht er vor den Toren der Stadt Bethulien, der nächsten Stadt, die er einzunehmen gedenkt. Seine Untergebenen fürchten ihn, denn was Holofernes als nächstes tun oder lassen wird, weiß keiner. Das ist Holofernes' Methode, er selbst spricht es aus:

„Da lauern sie um mich herum und kucken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und suchen aus jedem Wort meines Mundes einen Dietrich für meine Herzenskammer zu schmieden. Doch mein Heute paßt nie zum Gestern, [...] ich hacke den heutigen Holofernes lustig in Stücke und geb ihn dem Holofernes von morgen zu essen; [...]“<sup>2</sup>

Boten und Verhandlungsführer von Völkern und Staaten geben sich die Klinke in die Hand, nur um ihm ihre Unterwerfung im Voraus anzutragen. Er muss niemanden mehr besiegen, man unterwirft sich freiwillig: „Man kann die Namen all der Könige, die sich vor dir demütigen, unmöglich behalten.“<sup>3</sup> In dieser Situation sehnt sich Holofernes nach einem Gegenüber:

„Hätt' ich doch nur einen Feind, nur einen, der mir gegenüberzutreten wagte! Ich wollt ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben!“<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Friedrich Hebbel, *Judith. Eine Tragödie in fünf Akten*, Stuttgart 1984, S. 63.

<sup>2</sup> Ebd., S. 6. Auslassungen und Ergänzungen in eckigen Klammern von der Autorin.

<sup>3</sup> Ebd., S. 9.

<sup>4</sup> Ebd., S. 6.

Woher kommt dieser Wunsch nach einem Gegner? Die Philosophin Judith Butler beschreibt in *Psyche der Macht*, dass niemand ein Subjekt sein oder werden kann, wenn es nicht eine Autorität gibt, die anfangs Macht und Druck auf ihn ausübt. Macht ist es, die Subjekte zuallererst bildet und formt und die, „dem Subjekt erst seine schiere Daseinsberechtigung“ gibt. So betrachtet „ist Macht nicht einfach etwas, gegen das wir uns wehren, sondern zugleich im strengen Sinne das, wovon unsere Existenz abhängt“. <sup>5</sup> Das hieße, dass die Voraussetzung dafür, überhaupt als Subjekt, als Ich zu existieren, eine grundlegende Abhängigkeit von etwas ist, das wir nicht selbst bestimmen können, das wir uns nicht ausgesucht haben, das aber unsere Handlungsfähigkeit erst ermöglicht und erhält. Dann würde das, was wir Ich nennen, überhaupt erst ins Leben gerufen durch eine ursprüngliche Unterwerfung unter irgendeine Form von äußerer Macht. So betrachtet ist Holofernes kein Subjekt, sondern – Gott. Er kann alles tun, alles haben, was er will und sein, wer er will:

„Die Menschheit hat nur den einen großen Zweck, einen Gott aus sich zu gebären; und der Gott, den sie gebiert, wie will er zeigen, daß er's ist, als dadurch, daß er sich ihr zum ewigen Kampf gegenüberstellt, daß er all die törichten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt [...].“ <sup>6</sup>

Holofernes kann alles, nur eines kann er nicht: Er kann – wie Gott – nicht sterben und arbeitet deshalb von Anfang an an seiner eigenen Abschaffung. Dazu benötigt er Hilfe, er kann es nicht allein, er kann sich nicht selbst abschaffen. Um sich selbst abzuschaffen, müsste er erst einmal ein Selbst, ein Ich haben.

Das Ich braucht als Bedingung seiner Existenz auch ein Nicht-Ich, etwas, das nicht Ich ist, also letztendlich die Welt. Diese fungiert als Begrenzung, die das nach Ausdehnung strebende Ich begrenzt und auf sich selbst zurückwirft. Erst dadurch, durch die Auseinandersetzung mit dem und Selbstspiegelung im Nicht-Ich, kann es zum Ich, zum Subjekt

---

<sup>5</sup> Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt am Main 2001, S. 7.

<sup>6</sup> Hebbel, *Judith*, S. 8.

werden. Ohne die Bedingung des Nicht-Ich gäbe es kein Ich. Das heißt, eine grenzenlose, nicht beschränkte Ausdehnung bedeutet die Auflösung, die Vernichtung des Ich, bzw. es macht die Entstehung desselben von vornherein unmöglich. Es ist genau diese Begrenzung der eigenen Ausdehnung, die Holofernes fehlt. Er wird soweit gehen, bis sich ihm ein echter Feind entgegenstellt, einer, der ihm gewachsen ist. Der Feind, den er als solchen respektieren kann: „Ich will ihm die Welt unterwerfen, und wenn er sie hat, will ich sie ihm wieder abnehmen!“<sup>7</sup> Das erste Wort in Hebbels Stück kommt von Holofernes und es heißt: „Opfer!“ Nur ein Gott fordert Opfer, ein Herrscher nicht. Und Holofernes muss selbst das Opfer sein, das er fordert. Doch wer könnte ihn opfern? Seine eigenen Leute haben Angst vor ihm, seine Feinde fallen reihenweise in den Staub, ohne überhaupt angegriffen worden zu sein. Die einzige Hoffnung ist Bethulien, die eingekesselte Stadt, die sich nicht ergeben will. Es ist Judiths Stadt.

### Begrenzung

Die Figur der Judith scheint auf den ersten Blick das genaue Gegenteil von Holofernes zu sein. Sie ist eine Kandidatin für die Selbstabschaffung: Zu Beginn des dritten Aktes hat sie drei Tage lang weder gegessen noch getrunken. Ihre Amme Mirza ist überzeugt: „[...] sie will, daß man sie in einen Sarg packen, den Deckel über sie nageln und sie forttragen soll.“<sup>8</sup>

Wo Holofernes sich der Entgrenzung verschrieben hat, versucht Judith, sich selbst zu begrenzen, indem sie sich Gott unterwirft. Außer ihm gibt es für sie keinen, dem sie sich guten Gewissens unterwerfen könnte. Selbst Ephraim, der sie liebt, weigert sich, auf ihr Geheiß ins Lager des Holofernes zu gehen und diesen zu töten. Und damit kann sie ihn nicht mehr achten: „O Gott, ich achte so gern, mir ist, als schnitt' ich in mein eignes Fleisch hinein, wenn ich jemanden verachten muß!“<sup>9</sup> Auch Judith braucht dringend jemanden, den sie anerkennen und dem

<sup>7</sup> Ebd., S. 6.

<sup>8</sup> Ebd., S. 24.

<sup>9</sup> Ebd., S. 21.

sie sich unterordnen kann: Auch Judith braucht einen Feind. Sonst wird es ihr gehen wie den Bürgern Bethuliens, deren Lage immer desaströser wird. Es gibt weder Nahrung noch Wasser, die wenigen Brunnen werden vom Feind überwacht. In ihrer Verzweiflung fangen die Menschen bereits an, die Toten zu essen, und die Gewalt greift um sich. Die Individuen und die ganze Gemeinschaft stehen kurz davor, sich selbst zu vernichten. Der Bürger Ben in Bethulien bringt es auf den Punkt:

„Man kommt so weit, daß man sich selbst wegen der paar Blutstropfen beneidet, die einem noch in den Adern sickern. Ich möchte mich anzapfen, wie ein Faß.“<sup>10</sup>

Im entgegengesetzten Lager befindet sich Holofernes, von dem sich seine Soldaten erzählen:

„Weißt du, daß Holofernes in der letzten Nacht nahe daran war, sich selbst zu töten? [...] Ihn drückt der Alp, und er glaubt im Schläfe, daß sich jemand auf ihn wirft und ihn würgen will. Er greift, in seinen Traum verstrickt, nach dem Dolch, und meint den Feind hinterrücks zu durchbohren und stößt ihn in die eigne Brust. Glücklicherweise gleitet das Eisen an den Rippen ab, er erwacht und sieht's, und ruft, als der Kämmerer ihn verbinden will, lachend aus: 'Laß laufen, mich kühl't's, ich hab des Blutes zuviel!'"<sup>11</sup>

Die Situation im jeweiligen Lager verhält sich komplementär zur entsprechenden Figur: hier Judith im eingekesselten Bethulien, dort Holofernes, der ein Volk nach dem anderen bezwingt. Der springende Punkt an diesem entgegengesetzten Verhältnis von Judith und Holofernes, von Einkesselung und Belagerung, ist die Tatsache, dass beide nicht miteinander in Berührung treten. Das Ich muss, um ein Ich zu sein, mit dem Nicht-Ich konfrontiert sein, das dieses auf sich selbst zurückwirft. Das Subjekt muss, um Subjekt zu werden, unter eine äußere Autorität unterworfen sein, seine Existenzbedingung ist das Wechselspiel von Unterwerfung und Aufbegehren. Aber bis zum dritten Akt gibt es in *Judith* keine Wechselwirkung, weil es keinen Kampf gibt. Dadurch stehen die

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 28.

<sup>11</sup> Ebd., S. 45.

„Hätt ich nur einen Feind“

Eingekesselten, Judith und der Eroberer Holofernes, dem sich alle kampfflos unterwerfen, vor einer einzigen Option: der Selbstvernichtung. Sie sind in ihrem jeweiligen Kontext keiner Autorität oder Macht unterworfen, es besteht nicht einmal die Möglichkeit dazu. Was zeichnet eine Macht als solche aus? Und wie gelingt es ihr, das Subjekt zu unterwerfen und damit zum Subjekt zu machen? Was macht die Macht? Sie droht mit der physischen Vernichtung. Denn erst die Möglichkeit des Todes macht die Macht zur Macht, durch die drohende Vernichtung entsteht erst das Bedürfnis nach Selbsterhaltung.

### Vernichtung

Judith verlässt Bethulien, um sich in Holofernes' Lager zu begeben und ihn inmitten seiner eigenen Leute zu töten. Sie will die „Toten rächen und die Lebendigen beschirmen“.<sup>12</sup> Wenn das nicht klappen sollte, wird sie sich zumindest für ihr Volk geopfert haben. „Ich bin doch für ein Opfer schön genug“,<sup>13</sup> heißt es am Ende des dritten Aktes. Was aber die Eignung zum Opfer angeht, da hat sie ihren Gegner unterschätzt. Sie wird einen treffen, der die Arbeit an der eigenen Abschaffung ebenso ernsthaft betreibt wie sie. Der ebenso wie sie jemanden sucht, dem er sich guten Gewissens unterwerfen kann. Sie ist so etwas wie eine letzte Hoffnung, nachdem sich Holofernes' Feinde bisher als unfähig erwiesen haben. Sie ist die letzte Hoffnung auf Begrenzung oder Vernichtung. Doch in diesem Fall wird der, der vernichtet wird, der Sieger sein. Hier treffen sich zwei ebenbürtige Gegner in einem Wettstreit, in dem es nicht ums Gewinnen geht, sondern ums Verlieren. Nicht ums Überleben, sondern darum, endlich sterben zu können – der Kampf der beiden ist ein Kampf um die Selbstvernichtung. Hier stehen sich zwei gegenüber, die alles tun würden, damit der jeweils andere sie endlich abschafft. Die Szenen zwischen Holofernes und Judith sind, unter diesem Aspekt gelesen, von einer absurden Komik:

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 42.

<sup>13</sup> Ebd.

- „Holofernes Du hassest mich.  
Gib mir deine Hand und erzähle mir von deinem Haß! [...]
- Judith Ja, ich hasse dich, ich verfluche dich, und ich muß dir sagen, du mußt wissen, wie ich dich hasse, wie ich dich verfluche, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll! Nun töte mich!
- Holofernes Dich töten? Morgen vielleicht; heute wollen wir erst miteinander zu Bett gehen.“<sup>14</sup>

Holofernes legt es darauf an, von Judith vernichtet werden, und Judith legt es darauf an, von Holofernes vernichtet zu werden. Diese Pattsituation könnte nur dadurch aufgelöst werden, dass entweder der Kampf endet oder die Gegner aufhören zu existieren. Aber noch ist es nicht soweit.

Judith tötet Holofernes nicht, als er ihren Verehrer Ephraim, der zu ihrer Rettung gekommen ist, anstelle eines Affen, der kürzlich sein Leben ausgehaucht hat, in einen Käfig sperrt und ihm Kunststücke beibringen lassen will. Sie tut es auch nicht, als er ihr en detail seine Greuelthaten schildert:

„Siehe, Weib, diese meine Arme sind bis an den Ellenbogen in Blut getaucht, jeder meiner Gedanken gebiert Greuel und Verwüstung, mein Wort ist der Tod; die Welt kommt mir so jämmerlich vor, mir deucht, ich bin geboren, sie zu zerstören, damit was Besseres kommen kann. Die Menschen verfluchen mich, aber ihr Fluch haftet nicht an meiner Seele, sie rührt ihre Schwingen und schüttelt ihn ab, wie ein Nichts; ich muß wohl also im Recht sein. ‚Oh, Holofernes, du weißt nicht, wie das tut!‘, ächzte einmal einer, den ich auf glühendem Rost braten ließ. ‚Ich weiß es wirklich nicht‘, sagte ich und legte mich an seine Seite. Bewundere das nicht, es war eine Torheit.“<sup>15</sup>

Sie tötet ihn nicht, als er ihren Gott verhöhnt und sich an dessen Stelle setzt: „Stürz hin und bete mich an!“<sup>16</sup> Stattdessen unterläuft sie seine Position, indem sie selbst keine bezieht:

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 61.

<sup>15</sup> Ebd., S. 63.

<sup>16</sup> Ebd., S. 64.

„Hätt ich nur einen Feind“

„Ich weiß nicht, ob man dir etwas antworten kann. [...] Selbst mein Herz versteh ich nicht mehr.“<sup>17</sup>

Beide Parteien nehmen nicht nur bewusst die eigene Vernichtung in Kauf, sie versuchen sogar sie zu forcieren. *Judith* verhandelt das Problem der Wechselwirkung von Macht und Subjekt, denn die Kontrahenten suchen jemanden, dem sie sich unterwerfen können und dürfen. *Judith* verhandelt diese Problematik im Extrem, da beide sich nur einer Macht unterwerfen könnten und würden, die die Todesdrohung tatsächlich realisiert. Das ist das „Judith-Paradox“, das da heißt: Erst wenn ich nicht nur versuche, mich abschaffen zu lassen, sondern tatsächlich abgeschafft werde, kann ich mich gewinnen, wenn auch nur in der eher kurzen Zeitspanne zwischen Sterben und Tod. Dieser Kampf könnte ewig so weitergehen und dadurch beide am Leben erhalten. Doch dann greift Holofernes zum Äußersten, dem Angriff auf den Körper. Bei Hebbel wird nicht ganz klar, ob es sich hier um eine Vergewaltigung handelt oder nicht. Die in Klammern gesetzte Regieanweisung lautet lediglich: „Er führt Judith mit Gewalt ab“.<sup>18</sup> Die Judith, die danach wieder erscheint, wird Holofernes köpfen. Diese Judith, die ihren einzigen wirklichen Gegner vernichtet hat, wird nun, wie am Anfang Holofernes, nicht mehr sterben können:

„Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? [...] Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit.“<sup>19</sup>

Mit dem Tod des Feindes verschiebt sich der Feind. Bei Judith Butler heißt es: „Der Herr, der dem Knecht zunächst äußerlich zu sein scheint, taucht als das eigene Gewissen des Knechts wieder auf. Das Unglück des entstehenden Bewußtseins liegt in dessen Selbstvorwürfen, die sich aus der Verwandlung des Herrn in eine psychische Wirklichkeit ergeben.“<sup>20</sup> Diese Verschiebung von außen nach innen ist bei Judith ganz wörtlich zu nehmen: Den neuen Gegner, das nächste Nicht-Ich, trägt sie

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 65.

<sup>18</sup> Ebd., S. 65.

<sup>19</sup> Ebd., S. 73.

<sup>20</sup> Butler, *Psyche der Macht*, S. 9.

vielleicht in sich – sie könnte schwanger sein. Ihr weiterer Weg wird der der weiteren Suche nach jemandem sein, der sie endlich abschafft, und die Priester Bethuliens, die sie darum bittet, sie zu töten, wenn sie es verlangt, werden es nicht tun. Schließlich ist Judith durch den Mord an Holofernes, durch den sie die Stadt befreit hat, zur Heldin geworden, zu einer Ikone, wie Holofernes zuvor eine war. Sie ist jetzt unangreifbar und damit selbst Gott. Aber wenn ihr Kind der nächste Holofernes wird, dann besteht doch noch Aussicht, dass das endlich etwas wird mit der Selbstabschaffung, respektive Selbsterhaltung. Es besteht noch Hoffnung auf den nächsten ernstzunehmenden Gegner.